Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

**Band:** 3 (1908-1909)

Heft: 6

Rubrik: Umschau

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 25.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# 1 mchau

Das alte historische Museum in Bern. Jedes Volk hat die Kunst und die Kultur, die es verdient. An diese Wahrheit mußten wir denken, als das Resultat der Volks= abstimmung über das alte historische Museum in Bern bekannt wurde. Fünftausend brave Bürger und Steuerzahler haben beschlossen, diese edelste Blüte alt= bernischer Baukunst niederzureißen. Nur ein eingefleischter Nörgeler wird ihnen die Freude über den erreichten Sieg miß= gönnen wollen: Es muß doch ein könig= liches Gefühl sein, etwas Edles zugrunde zu richten. Merkt's euch: Fünftausend waren's in der Stadt Albrecht v. Hallers! Fünftausend! Der Rest ist Schweigen.

F. O. Sch.

Zürcher Stadttheater. Oper. Einen sehr freundlichen Erfolg errang sich Doni= zettis "Liebestrant", der nach langer Pause wieder ausgegraben wurde. murde Mottls Bühneneinrichtung zu= grunde gelegt. Glüdlicherweise beschränkt sich diese Bearbeitung auf die Instrumen= tierung der Seccorecitative und eine ge= naue Durchsicht und Berbefferung der übersetung; der einheitliche Charafter des heitern Scherzes, der den ältern komischen Opern eigen ist, wurde nirgends angetastet. Es ist ein harmloses Stück mit etwas kindlicher Szenenführung, das aber durch Natürlichkeit und Wohllaut der Melodie, sowie durch das echte, schone Gefühl in den Igrischen Partieen auch jett noch zu fesseln vermag, besonders den gar nicht kleinen Teil des Publikums, der sich von den modernen Harmoniekaskaden nicht ungern einmal bei einem Werke der alten Schule ausruht. Leider stehen die komi= schen Partieen nicht auf derselben Söhe. Die Schwäche Donizettis, der Mangel einer scharfen, individualisierenden Charakteristik macht sich hier allzusehr fühlbar; er kommt über hübsche, aber vage Phrasen nicht hinaus. Für einen guten Komiker

bieten diese Stellen allerdings um so mehr Gelegenheit, von eigenem hinzuzutun; da wir nun hier einen ausgezeichneten Bagbuffo besitzen, der Rollen wie den Dorfquadsalber und Verfertiger des angeb= lichen Liebestranks mit reichem, feinem Humor auszugestalten weiß, dann auch die neue Koloratursängerin das ist, was ihr Name anzeigt, und die Rolle des sonst unvermeidlich an steifer Hilflosigkeit leidenden Inrischen Tenors mit einem frühern Schauspieler besetzt werden konnte, so bekamen wir wieder einmal eine ge= radezu mustergiltige Aufführung einer komischen Oper zu hören, die denn auch ihre Wirkung nicht verfehlte.

Die Plane unserer Theaterleitung sind bisweilen nicht leicht zu verstehen. Hatte sie nach dem großen und lang andauernden Erfolge der "Bohème" schon einmal so lange gewartet, bis sie an Stelle deutscher Kapellmeisteropern wieder mit einem Werke von Puccini aufrudte, so hätte man we= nigstens meinen sollen, wir erhielten nun gleich das überall mit unbestrittenem Bei= fall aufgenommene neueste Wert "Madame Butterfly" vorgesett, und nicht das bereits so ziemlich wieder von den Bühnen ver= schwundene ältere Schauerdrama "Tosca". dessen Libretto schon nicht viel Vertrauen einflößte. Es ist anders beschlossen worden. Die "Tosca" wurde auch hier, acht Jahre nach ihrer ersten Aufführung, gegeben, ist aber, so viel man bis jest urteilen fann, nicht mit der Begeisterung aufgenommen worden, wie z. B. die "Bohème". Daran war vor allem der gräßliche Text schuld. An realistisches Elend sind wir auch in der Oper gewöhnt; aber was einem hier an physischen Qualen zugemutet wird, geht über das erlaubte Mag hinaus. Eine Szene, wie die den Kern der Sandlung bildende Folterung des Helden im zweiten Afte, die dadurch nicht besser wird, daß sie in einem Nebenraume por sich geht,

da man doch immer wieder das Stöhnen des Opfers hört, ist seit den blutrünstigen Dramen des 16. und 17. Jahrhunderts wohl kaum mehr auf der Bühne gewesen, man müßte benn an die Darstellungen ber Japaner denken. Die aller Poesie bare, blok von Sardous Theaterroutine zu= sammengestoppelte Handlung, läßt außer= dem menschliches Mitgefühl mit den Bersonen so gut wie gar nicht aufkommen. Darunter litten auch die vielen schönen Inrischen Stellen, die gegen die Interesse= losigkeit des Textes nicht Stand halten konnten. In der dramatischen Technik be= deutet das Werk allerdings gegenüber der "Bohème" einen Fortschritt: die großen Akzente sind deutlicher herausgearbeitet, und die kurzatmigen Motive sind kräfti= ger unter die Hauptgedanken subsummiert; aber das kann für den Kardinalfehler des Librettos nicht entschädigen. Wir fürchten. daß "Tosca", wenn einmal die lärmende, aber rasch abflackernde Teilnahme der italienischen Landsleute zurüchgetreten ist, es nicht zu so vielen Wiederholungen bringen wird wie die "Bohème".

E. F.

Berner Stadttheater. Schaufpiel. "Der Teufel". Ein Spiel von Franz Als Molnar gelegentlich der Molnár. ersten deutschen Aufführung seines Spieles "Der Teufel" nach Berlin fam, murde er natürlich auch interviewt. Er erzählte dabei, daß seine Komödie, nachdem sie in Budapest 65 mal über die Bühne gegangen war, der Budapester Akademie der Wissen= schaften zur Auszeichnung durch den Dramenpreis vorgelegt wurde. Molnar hatte die begründetsten Aussichten auf die Erlangung des Preises, bis in der Plenar= sikung des Komitees ein Mathematiker aufstand, der erklärte, "er sei zwar seit 15 Jahren nicht mehr im Theater gewesen, verstehe aber trottem genug von Literatur, um zu sehen, daß es sich in diesem "Teufel" um einen Chebruch handle, und Chebruch sei unter allen Umständen immer unsittlich. Und Unsittlichkeit wird nicht prämiert".

Das Berner Publikum schien eine ähnliche Ansicht zu haben, wie der Bu=

dapester Mathematikprofessor, als in einer Abonnementsvorstellung das kede Spiel über die Bühne huschte. Man war baff über solchen Wagemut, entsette sich über die Unsittlichkeit und vergaß dabei völlig. die Behendigkeit und spielende Eleganz und liebenswürdige Unverfrorenheit, mit der Molnar seinen Vorwurf angepackt hat. Selbst wenn das Stüd nicht so viele Vorzüge hätte — man müßte die Kühnheit bewundern, mit der der Autor in einem durchaus ernst zu nehmenden, fünstlerischen Stücke die Unmoralität predigt. Aber es stedt zugleich eine grimmige Satpre auf die Gesellschaft in dem Stud. Satyre auf die äußeren Gesellschaftsformen, allgemeine Urteile, auf die Sünden des Geistes, die nur Feigheit nicht in offene, ehrliche Sünden umsett. Und dann der glänzende Dialog, der über fast zu großen Reichtum an scharf geschliffenen Worten, geistvollen Paradoren, ätzendem Wite verfügt. Auch in technischer Beziehung weiß Molnar, was wirkungsvoll und interessant ist. Das Auftauchen des Teufels aus der Tiefe des Lehnstuhles, als Jolantha sich entkleidet, sein Schattenbild, das der Mond in über= großen Zügen vor Jolantha auf die Wand wirft, - das sind, wenn auch rein äußerliche, aber darum nicht minder originelle Effette. Neben der Gestalt des Teufels verblassen aber alle anderen Personen. Und das ist der große Fehler des Stückes. Jolantha wie hans und Elsa sind kaum von Blut erfüllte Menschen. Sie gehen über die Bühne, sprechen, lachen, weinen, und doch empfindet sie der Zuschauer fast nie als Subjekt. Nur als Objekt. Es ist, wie wenn der Teufel sie gleich Marionetten hin= und herschöbe und dazu einen aus wilder Phantasie und Freude am Erichredenden. Abstokenden geschöpften Text hersagte. Und wenn der Borhang fällt, so hört man noch sein frivoles Lachen über das stumme Staunen und die Empörung, in die er sein Bublitum versett hat.

Eine Sumpfpflanze. Gewiß. Aber mit all ihrem Gleißen und Glänzen, mit ihren fühnen, bizarren Farbenklängen, mit ihren seltsamen Formen und mit ihrem — Gift.

Für eine vortreffliche Aufführung hatte Regisseur Franz Kauer gesorgt. Die Einrichtung des Malersalons mit ihrem Stich ins ästhetisch Dekadente bewies ein sehr feines Verständnis für die Art des Stückes. Der Teufel selbst, eine ebenso interessante wie dankbare Rolle, wurde von Kauer gegeben, der eine glänzende Leistung bot.

"Die versuntene Glode". Bon Gerhardt Sauptmann. Seit Jahren sehnte man sich in Bern nach einer Aufführung der versunkenen Glocke. Die neue Direktion ist dem langgehegten Wunsche nachgekom= men, und sie ist ihm in einer Weise nach= gekommen, die allen Dank verdient. F. M. Kurth hat für eine sehr stimmungs= volle Inszenierung Sorge getragen. Na= mentlich der erste Att vermochte Märchen= luft im Zuschauerraum zu verbreiten: die Bühne war mit frisch gefällten Tannen ausgestellt, die das Theater mit dem starken, lieben Ruch von Harz und Tanne erfüllte. Der Märchenwald! Und wenn auch diese Tannen vielleicht die Stileinheit beeinträchtigten, so haben sie doch Stim= mung, Märchenstimmung geschaffen. Die einzelnen Darsteller hielten sich fast durch= weg auf bedeutender Sohe. Vor allem hat Frl. Frida Grau als Rautendelein einen tiefen, nachhaltigen Eindruck hinter= lassen, mährend herr Kurth als Meister Heinrich erst im 4. und 5. Aft größere Innerlichkeit im Spiele fand. Ausge= zeichnet war der Waldschrat des Herrn Austerer.

Nestrons vergessene Posse mit dem modernen Titel "Der Zerrissene" verstient es nicht, wieder zum Leben erweckt zu werden. Wir sind nicht mehr auf den naiven Humor gestimmt, der für die richtige Aufnahme der Nestronschen Posse notwendig ist; wir bringen ihr nur noch literarisches Interesse entgegen und müssen dabei konstatieren, daß wohl manche hübsche Szene, manch gelungene Charafteristif in der Posse enthalten ist, daß aber der primäre Eindruck des Veralteten, des der Vergangenheit Angehörigen haften bleibt. G. Z.

— Oper. "Frühlingsluft". Operette von Ernst Reiterer (nach Motiven von Ios. Strauß). Ein Kunstinstitut, wie es daß Berner Stadttheater vermöge seiner Mittel sein kann, ist nicht auf die Aufsührung minderwertiger Machenschaften angewiesen. Und die "Frühlingsluft" ist ein Beispiel solcher gedanken- und inhaltsloser Mache. Schade um die sorgfältige Einstudierung und schade um das reizende Spiel und die tüchtigen Gesangseleistungen, die geboten wurden.

Die Aufführung von Mozarts "Zausberflöte" stand, von einigen wenigen Einzelleistungen abgesehen, nicht auf der fünstlerischen Höhe, die man billigerweise von einer Repertoiroper verlangen könnte. Namentlich störten beständige Abweichungen zwischen Bühne und Orchester, selbst da, wo der Sänger seine Partie musikalisch sicher und gewandt durchführte. Sehr schön hingegen war wieder die Ausstattung, und vor allem berührten die ungemein raschen und präzisen Verwandlungen höchst angenehm.

Bedeutend besser gestaltete sich Verdis "Troubadour". Wenn es auch mehr als bedenklich erscheint, völlige Anfänger (Accucena) neben gereifte Künstler zu stellen, so läßt sich eine solche Schülersleistung in Kompensation mit einer wirkslich hervorragenden Wiedergabe der beiden anderen Hauptpartien schließlich noch am ehesten ertragen. Auch diesmal konnte das Orchester nicht völlig befriedigen.

E. H.-n.

Jürcher Musitleben. Nicht zeitlich, wohl aber der Bedeutung nach an erster Stelle stand in dem jüngst verstossenen Zeitraum das zweite Abonnements= konzert vom 19. und 20. Oktober unter Bolkmar Andreaes Leitung. Schloß das erste mit dem Meistersingervorspiel, so wurde das zweite eröffnet mit einem Werk, das wie wohl kaum ein anderes es verdient, neben das unvergleichliche Vorspiel des Bayreuther Meisters gestellt zu werden: Peter Cornelius' Ouvertüre zum "Barbier von Bagdad". Daß das Wagnersche Vorbild — die jett bes

fannte Ouverture entstand erst auf Lists Anregung ein Jahr vor Cornelius' Tode (1874) — nicht ohne Einfluß geblieben ist, tritt nur zu deutlich zutage: man denke an das gleich dem Meistersinger= motiv fraftvoll einsetzende Motiv des edlen Barbierseniors Abul Sassan Ali Ebn Befar, dem in ähnlicher Weise wie bei Wagner alsdann der sanfte Liebes= gefang "Romm deine Blumen zu begrüßen" gegenübertritt, usw. Der Duft gartester Poesie gepaart mit der Kraft eines urwüchsigen Humors wird die Ouvertüre stets eines der wundervollsten und eigen= artigsten Erzeugnisse deutscher Kunst blei= ben lassen. Als Hauptwerk stand Liszts Faustsinfonie für Orchester, Tenorsolo, Männerchor und Orgel auf dem Programm. Es ist bekannt, was Liszt in seinem Werke geben wollte: eine möglichst scharfe, psp= chologisch vertiefte Charakterisierung der drei beherrschenden Gestalten Faust, Gret= chen und Mephistopheles, nicht etwa eine musikalische Nachzeichnung des Ganges des Goetheschen Dramas. Wie er diese Aufgabe gelöst hat, verdient in der Tat höchste Bewunderung: die Anschaulichkeit und plastische Schönheit der Motive, mit denen er die verschiedenen Seiten seiner Selden gezeichnet hat - man denke nur an die inneren Kontraste des anfänglichen und dann wieder den ersten Teil abschließen= den Motivs des Grübelns, des hoffnungs= losen Sinnens und der Töne, in denen der Held und übermensch Fauft vor uns hingestellt wird, an die wundervolle Bartheit des Gretchenteiles — sowie die höchst geistreiche Berarbeitung und Berbindung derselben sprechen nicht nur von dem ungeheuren musikalischen Reichtum Liszts. sondern ebensosehr von dem tiefgründigen Berständnis, mit dem er sich in Goethes Lebenswerk vertieft hat. — Die beiden übrigen Werke boten Gelegenheit, den vielleicht größten Cellofünstler der Gegen= wart, Pablo Cafals aus Madrid, zu bewundern. Das erste derselben, Konzert für Violoncello und Orchester op. 64 Cis= Moll von Emmanuel Moor, ichien uns inhaltlich hinter dem, was wir früher

hier von dem Romponisten zu hören betamen, speziell seiner Sinfonie gurudgu= bleiben, daß ihre Episoden von hoher Schönheit eigen sind - die tech = nische Meisterschaft Moors bedarf teiner Bestätigung mehr - kann nicht bestritten werden, aber es finden sich daneben doch Partieen, die mehr gemacht, als fünstlerisch erlebt sind. Die hohe Bollendung, mit der Casals den Solopart spielte, trug ihm nicht minder wie sein entzückender Bortrag des prächtigen Konzertstückes op. 33, A= Moll von Saint=Saëns begeisterte Ova= tionen ein. Unser Tonhalleorchester bewies aufs neue, daß es unter Volkmar Andreaes Leitung auch die schwierigsten Aufgaben in glänzender Weise zu bewältigen versteht. — Im kleinen Saal fanden vom 13. bis 22. vier Solistenkonzerte statt. Am 13. stellte sich unser neuer, an Stelle von W. Adrond gewählter Konzertmeister Willem de Boer (Bioline) vor. Wenn unsere Konzertleitung je einen guten Griff gemacht hat, so hat sie es diesmal getan: Berr de Boer ist ein Geiger, der mit der Ausführung seines sehr reichhaltigen Programms, das neben anderen die Na= men Sändel, Bach, Leclair, Baganini und Reger aufwies, den Beweis erbrachte, daß sein technisches Können vollkommen auf der Sohe des modernen Birtuofen steht, und daß eine gediegene musikalische Bil= dung ihn befähigt, auch an die geistig höchst stehenden Aufgaben mit Erfolg heranzutreten. Wenn schon der Abend die Frage, ob auch der Kunken eines mahr= haft zündenden Temperaments in seiner Brust wohnt, offen ließ, so dürfen wir uns doch jedenfalls zu der Acquisition dieses durch und durch gebildeten und vielversprechenden Künstlers gratulieren.

Am 15. Oktober gab der Berliner Konsertsänger Heinrich Pestalozzi einen Liederabend (Schubert, Brahms, Behm, Pestalozzi, Koch), mit dem er, wie schon im Vorjahre, Zeugnis von einer zwar nicht außergewöhnlichen stimmlichen Begabung, wohl aber einer sein durchdachten Vorstragskunst ablegte. — Noch hatten wir zwei Klavierspieler zu genießen, am 16.

Emil Fren aus Baden=Baris, am 22. Frederic Lamond. Emil Fren hat sich seit seinem Auftreten am Lugerner Tonkünstlerfest vor zwei Jahren in der Schweiz rasch einen berühmten Namen zu machen gewußt; in der Tat steht die technische Durchbildung des jungen Rünst= lers auf einer Höhe, die ihn in eine Reihe mit den ersten Virtuosen seines Instrumentes stellt. Was die Auffassung des Pianisten anbetrifft, muß das Urteil aller= dings verschieden ausfallen; während er manches, wie vor allem Brahms Va= riationen und Kuge über ein Thema von Händel, namentlich da, wo es sich um virtuose Kraftentfaltung handelt, mit grandiosem Vortrag gab, ließ uns sein Bortrag von Beethovens Sonate op. 111 durchaus talt. Sollen wir denn wirklich in der von Frankreich ausgehenden Richtung, die einen möglichst "sachlichen" Vortrag Beethovens anstrebt, das Seil erblicken? Es ist gewiß nicht unsere Meinung, daß Beethoven zum Tummelplat dilettantischer Freiheitsgelüste gemacht werden soll, aber eine so unendliche Individualität wie die Beethovens verlangt geradezu von dem Vortragenden ge= bieterisch wiederum individuelle Auffassung. Die zum Ideal erhobene "Korrektheit" aber ist der Tod jeder Individualität, und eine Schule, die dieses Ideal auf ihre Fahne schreibt, gesteht damit indirekt nur ihr Unvermögen zu wahrhaft tiefgründiger Auffassung ein. Ein Künstler von ausgeprägtester Versönlichkeit ist Frederic Lamond; treibt ihn diese gelegentlich zu Freiheiten, die einem ängstlichen Gemüte über die Grenze des Erlaubten hinauszugehen scheinen, so überzeugt uns seine Auffassung als Ganzes so sehr von dem Walten einer tiefgründigen, ernsten und starken Künstlerseele, daß wir uns dem Zug seines Vortrages willig und bewundernd hingeben. Diesmal mar es Chopin, den uns Lamond interpretierte. Aus dem reichen Programm seien nur die B-Moll Sonate op. 35 und die As-Dur Polonaise op. 53 als Meisterleistungen ersten Ranges hervorgehoben. W. H.

Berner Mufitleben. Der Name Pablo Casals vermochte nicht die französische Rirche, in welcher der große Künstler mit seiner Gemahlin, Frau Guilhermina Cafals=Suggia am 22. Oftober auf= trat, zu füllen. Wer des Genusses, die beiden Künstler hören zu können, nicht teilhaftig geworden ist, darf es bereuen: denn wir fonstatieren hier gerne, daß taum einer der heutigen Cello-Virtuosen in bezug auf Noblesse des Tones und die geradezu fabelhafte Technik mit Casals sich messen kann. Frau Casals zeigte sich im Vereine mit ihrem Gatten in dem Ronzerte für zwei Celli von E. Moor ebenfalls als vorzügliche Künst= Ierin, und der gespendete Beifall, wie die vielen Servorrufe galten beiden gleicher= maken. Was der Komponist in das Werk hineingelegt hat, kam aufs feinste zur Geltung; damit foll aber nicht gesagt sein, daß die Komposition selbst durchwegs an= sprechend wäre. Besonders schön klang das Adagio, während das ganz verzwickte Intermezzo, in welchem dem begleitenden Orchester ein wesentlicher Teil des Er= folges auf Rechnung zu setzen ist, weniger zu erwärmen, als zur Bewunderung bin= zureißen vermochte.

In der Wiedergabe der Suite in G. von Bach brillierte der Künstler ganz außerordentlich. Fein und dustig wogten die Figuren im Präludium, geradezu wunderbar erklangen die Sarabande und das reizende Menuett. Alle seine Borzüge zeigte der Künstler dann wieder in dem A=Moll Konzerte von St=Saëns, aus dem ein wahres Feuerwerk fünstlerischer Eigenart und glänzender Bezgabung sprühte.

Das Stadtorchester hatte unter der anregenden Leitung des Herrn Kapell= meister A. Pick von seinen besten Stunden, und es zeichnete sich durch seine, stilgemäße Begleitung der Konzerte von Moor und St=Saëns, sowie eine ein= wandsreie Aussührung der Préludes von Liszt und des reizenden Zwischen= spieles aus "Rosamunde" von Schubert aus.

Kurz, es war ein herrliches Konzert, für das wir dem genialen Künstler, seiner Frau Gemahlin, Herrn Kapellmeister Pick und seiner Kapelle zu dank verpflichtet sind.

E. H.

St. Gallen. Auf dem untern Brühl. in der Nähe des ichönen städtischen Parkes. arbeitet sich langsam, langsam, schier im geologischer Bildungen Zeitmaß städtische Saalbau, unsere fünftige Tonhalle, dem Leben und der Gebrauchs= fähigkeit entgegen. Noch einen neuen Winter hindurch werden wir uns mit dem bisherigen Konzertsaal behelfen muffen, dessen puritanische Schmucklosigkeit sich jedenfalls rühmen darf, niemanden soviel an ihr liegt - von der Sache, von der Musik abgezogen zu haben. Solche Tugend ist füglich zu anerkennen, und wir möchten uns in diesem Fall nicht auf das lästerliche Bänklein der losen Spötter setzen. Ach, es ist so schön, wenn im Musikbetriebe etwas, das dazu gehört. nicht Tam=Tam schlägt! Der Töne=Seren= sabbat unseres Herbstjahrmarktes hat den nun zur inneren Ausgestaltung reifen Saalbau umtobt, und man mochte wohl, durch den Lärm hindurchschreitend, aus der Buden und der Leute quetschender Enge aufschauend zu dem fünftigen Musik= heim, zunächst schier des neuen Sauses junge Seele bedauern ob des unfünstleri= schen Spektakels, in dessen Mitte sie verharren mußte. Aber gleich regte sich auch ein Geistlein der Stepsis, mahnend zu näherer fritischer Betrachtung. Wird ber Unterschied von drin und draußen, von Tempel und Markt — raunte es — all= zeit gar so klar sein, und ist er's bisher stets gewesen? War dir nicht gelegent= lich und zwar recht oft gelegentlich, wenn in guter Musik Dienst die Pauken der Reklame erdröhnten und dide Weihrauch= wolken aufstiegen, für dies und das, für den und jenen, als wär's nicht gar so weit ab gewesen vom Mekgetöse? Und darfit du nicht im Budenbereich lachend vorüber= schreiten und niemand nimmt das Wesen wichtiger, als es ist? Jenes andere aber gab und gibt sich gebieterisch wie ein Rultus und du sollst ehrsürchtig Kunstpflege sagen, wo du doch deutlich persönliche und gesellschaftliche Eitelkeit, Modezwang und Lobesversicherungsgesellschaft
erkennst? Grobnerviger Jahrmarktlärm,
du bist der Schlimmste noch lange nicht!
Biderber Jahrmarkt, du kommst und gehst
wieder, du tosest und ziehst ab, die Kinder
staunen dich an, und die Alten lächeln,
und es ist so leicht, dich zu durchschauen!
Wie bist du harmlos, du guter, alter
Kerl! Aber die andern, aber unsere eigenen Leute! O diese andern!

Am 16. Oktober ist der st. gallische Sistorische Verein in die milde Serbst= und Scheideschönheit hinausgezogen, nach Berneck im Rheintal, dem traulichen Dorf im Bergwinkel, hat der großmächtigen Madame Geschichte aufgewartet und sich - davon nur wollen wir hier sprechen umfangen lassen von den guten Gedanken des Seimatschutes. Architekt Salo= mon Schlatters Arbeit über unser heimisches Saus, seine Art und sein Werden, eine Studie, welche den Inhalt des nächsten der althergebrachten, von genanntem Berein herausgegebenen ft. gal= lischen Neujahrsblätter bilden wird, ward vorgelegt und was das Wort uns ans Berg legte, sprach auch aus der Fülle der Bilder, Aufnahmen typischer Säuser aus ostschweizerischem Land, insbesondere auch aus der näheren und weiteren Umgebung der Stadt St. Gallen, wo verschiedene alte Typen, vor allem das Appenzeller= haus und das schwäbische Saus, aufein= ander stoßen. Es ward mit Wärme Zeug= nis abgelegt von der charaftervollen schönen Heimatlichkeit des appenzellischen Bauern= hauses, von seinem Schindelschirm als einem gang hervorragenden Beispiel der ästhetisch feinfühligsten Gestaltungstraft des bürgerlichen Sandwerks, einem Er= zeugnis von Volkskunst im besten Sinne. Es ward gesagt und gezeigt, wie die ori= ginelle Gestaltungstraft dieser alten Saus= bauer von der bäuerlichen Sausform auch zu einem vortrefflichen, eigenartigen bürgerlichen, ja oft herrschaftlichen Sause überzugehen vermochte, zu jenen reizvollen,

stolz behäbigen Bauten, die heute noch die prächtigste Bierde ber Dörfer Speicher, Trogen, Teufen, Gais, Herisau ausmachen. Es wurde weiter auf Beispiele einer gewissen bäuerlichen Monumentalkunst hingewiesen, wie die alten Gerichtshäuser in Burgau (Flamil) und Schwänberg bei Berisau. Wie entzückend ist jenes Burgauerhaus! Wie malerisch und frohmütig es einst in St. Gallens Gassen ausgesehen hat, ward uns vor die Phantasie geführt, und man durfte still das Einst mit dem trivialen, reklameschreienden, innerlich öben Seut vergleichen. Im alten städtischen Bürger= haus ließ man unsere Gedanken von Raum zu Raum wandeln, bis hinauf zur "Luststube". Und alte Verbindung von Stadt-und Landleben tauchte wie ein schöner Traum vor uns auf. In dem Schlatter= Neujahrsblatt "Unsere Seimat= stätten, wie sie waren und wurden" wird die gute Sache der Beimatschutgefühle eine Propagandaschrift bester Art erhalten.

An "die Öffentlichkeit sich zu flüchten": den boshaften Einfall hatte der Leiter des St. Galler Stadttheaters, nachdem er die Einnahmen aus der zweiten Aufführung von Friedrich Sebbels Nibelungen (1. und 2. Abteilung) wehmütig aber raschüberschaut hatte. Wehmütig und ergrimmt. Und er ging hin und ließ uns kalt lächelnd wissen, daß ganze 91 zahlende Versonen den Herrn Hebbel beehrt hätten. Dabei hatte die erste Aufführung die einhellige Anerkennung der Presse gefunden, und waren die "Nibelungen" Novität für uns St. Galler. Im ersten Rang (besseres Publikum) waren 15 Personen, inbegriffen zwei Billeteure und vier Freikarteninhaber. Nicht der Kandi= dat Jobses allein hätte hier Ursache zu bedenklichem Schütteln des Kopfes. Sollte in unseren besseren Kreisen etwa die un= klare Anschauung sich verbreitet haben, alle übrigen Nibelungen-Fassungen seien wertlos geworden durch Richard Wagners Tonwerk, und nachdem dieses in unserer Stadt seinen Gingug gehalten habe, hätte es feinen rechten Sinn mehr, sich mit ber Sebbelichen blogen Tragodie abzugeben?

Die Nitlaus Bfnffer-Gedachtnisausstellung in Lugern. Um 7. Weinmonat wurde hier v. Pfnffers fünstlerischer Nach= laß, vermehrt durch Beiträge aus Privatbesitz (etwa 35 Bilder und über 1000 aus= gewählte Stiggen und Studien), im Rathaus zu einer Ausstellung vereinigt, die am 19. Oftober geschlossen wurde. Etwa 35 Bilder und über 100 ausgewählte Stiggen und Studien geben einen Einblid in das Werden und Wachsen dieses geschätten luzernischen Landschafters, der am 22. Mai 1908, 72 Jahre alt, für immer die Palette niederlegte, die er bei Zelger zu= erst in die Sand genommen hatte. Zwei Jahre war er Calames Schüler und machte sich seines Meisters Ausspruch zu eigen: "Ohne Fleiß und unablässiges Studium der Natur werdet ihr's zu nichts bringen". In Karlsruhe war Schirmer sein Lehrer. und u. a. Hans Thoma und Phil. Röth seine Mitschüler; nach Duffeldorf zog er mit seinem Freunde Jost Muheim zu Rott= mann, wo er 1863 seine Akademikerzeit beschloß. Dann zog es ihn wieder heim an den Vierwaldstättersee und das Berner Oberland. Das blieb nun die Gegend, der er seine Lieblingsmotive entnahm, die ihm auch mit der Jungfrau die Gunst der in Luzern weilenden Königin Biftoria von England, mit dem Urirotstock diejenige des Herzogs von Trévise erwarb. Sein Name war gemacht; aber er ruhte nicht auf seinen ersten Lorbeeren, sondern blieb Calames Mahnung getreu bis in den Tod. Darum sind z. B. seine letten wie seine früheren Studien gezeichnet, soviel ihm nur die Zeit erlaubte.

Unsere Ausstellung erfreut einen bessonders durch die getreue Beobachtung, den großen Wirklichkeitsgehalt seiner Naturstudien und durch den anhaltenden Fortschritt seiner Malweise. Das war ein weiter Weg von der Karlsruher Braunmalerei dis zur "Baumgruppe" von 1898, dis zum letztjährigen "Engstlensee". Bestriedigt sehen wir, wie seine Bilder nicht bloß heller werden, weil die dunkeln nicht mehr Mode sind, sondern wie die seiner Luft eigenen Klarheit sich allmählich über

die ganze Landschaft verbreitet, wie seine Farben zarter abgestuft und doch tieser und saftiger, seine Lustperspektive weiter, sein Wasser durchsichtiger, sein Baumschlag breiter und geschlossener wird. Und die Staffage ist so ungesucht selbstverständlich, daß sie notwendig zur idnklisch poetischen Grundstimmung seiner Schöpfungen gehört. Denn poetisch sind seine Werke, das elegische Abbild des Hochgebirgs, sowohl wie

die anmutige Ausbeute der schweiz. Hochsebene. Sie sind es wohl nicht zum minsdesten deshalb, weil Pfyffer den einmal erfaßten Gegenstand vom Anfang bis zum letzten Pinselstrich mit großer Liebe behandelte. Das gab seinen Landschaften mehr als eine mit billigen Mitteln erzeugte Wirtung; es verlieh ihnen den bleibenden innern Wert.

E. G.

## Literatur und Kunst des Huslandes

Berliner Theater: Man hatte es den föniglichen Theatern in den letten Jahren oft genug gesagt: seht hin, was die Regie bei Reinhardt leistet! Jest sann man auf Rache. Man fand ein altes Ballet von Taglioni: "Sardanapal". Und der Kaiser beschloß, nicht nur Burgen, sondern auch Ballets wiederherstellen zu lassen. Ich habe mir von Großeltern sagen lassen. daß das Ballet einst sehr nett war. Jest gewann man den bekannten Affpriologen Friedrich Deliksch und den Hofdichter Lauff. und der Erfolg war unerwartet: das Theater war schon bei der zweiten Bor= stellung leer, und die Inhaber der Dienst= plätze vergaßen die gute Erziehung und gähnten um die Wette. Da dieses lang= weilige Ausstattungsstück ebensowenig mit Kunst etwas zu tun hat wie die banalen, holprigen Berse Lauffs, erübrigt sich jede weitere Kritik.

Inzwischen hat Reinhardt seine alten Wege verlassen und zu einer fast griechischen Einfachheit gekommen. Das bedeutet einen gewaltigen Schritt vorwärts. Zwar schien die erste Aufführung von Grillparzers "Des Meeres und der Liebe Wellen" mehr des Kurtheaters in Heringsdorf oder Marienbad als des "Deutschen Theaters" würdig, aber schondie "Medea" des großen österreichischen Dramatiters zeigte Reinhardts Kunst wieder auf voller Höhe. Die Titelrolle spielte Adele Sandrock, eine alte, keine gealterte

Frau, mit altehrwürdigem Pathos. Man erschrack zuerst. Aber dann riß sie mit sich fort, und ihre Kunst erreichte in der großen Szene mit den Kindern ihren Söhepunkt. Als sehr beachtenswertes Talent zeigte sich die blutjunge Leopoldine Konstantin als Kreusa. — Die Neueinstudierung von Henermanns trostlos endenden bürgerlichen Leartragödie: "Rettenglieder", dieser ge= schickten Zustandsschilderung eines ge= wandten Feuilletonisten, war wohl nur eine Vorbereitung auf die angekündigte Aufführung von Shakespeares: "König Lear". Wenn Schildfraut als Lear hält, was er als Pancras Duif versprach, so werden wir einen Lear sehen, der jeder Zoll ein König ist. Neben ihm stand in erschütternder Einfachheit die von der Gesellschaft durch die Welt gepeitschte Marianne, verkörpert durch Frl. Rabitow.

Im "Kammerspielhaus" spielte man als Entschädigung für Arno Holz, dessen "Sonnensinsternis" nach einigen Proben abgesett wurde, die "Sozialaristokraten" dieses Verfassers. Sie spielen in der Zeit, da Bruno Wille, Wilhelm Bötsche und John Henry Makan in Friedrichshagen eine neue Literatur schaffen wollten. Es ist gute Zustandsschilderung und originelle Situationskomik in dem Stück, das von den in der Première anwesenden Literaten herzlich belacht wurde. Für Laien aber dürfte sein Humor unverständlich bleiben.

— Weniger gelang Reinhardts Ausslug